



In den »Ferien« auf dem Campus

Warum die vorlesungsfreie Zeit für Studenten häufig viel Arbeit bedeutet

Es ist Montag, 8.30 Uhr am Morgen. Der erste Tag der sogenannten Semesterferien. Vor den Drehtüren der Universitätsbibliothek in Gießen stehen ein paar verlassene Fahrräder. Noch ist es ruhig. Doch nach und nach strömen immer mehr Studenten auf den Campus. Eine Frage drängt sich auf: Was tun die hier eigentlich?

Viele Äußerungen der Studierenden geben Hinweise darauf, wie wenig Freizeit in der vorlesungsfreien Zeit – die im Wissenschaftssprech mit gutem Grund eben nicht Semesterferien heißt – bleibt. Hausarbeiten, Klausuren; Portfolios und Essays warten darauf, geschrieben zu werden.

So stellt sich ein Teil der Studierenden für Fragen gar nicht zur Verfügung: keine Zeit. Die erste Woche der vorlesungsfreien Zeit haben vielen Dozenten als Klausurwoche eingeplant.

Ein typischer Fall an diesem Morgen vor der Universitätsbibliothek ist Malte aus Gießen. Er wird in den kommenden drei Monaten die meiste Zeit mit Aufgaben rund um sein Studium verbringen: Der 25-Jährige muss sieben schriftliche Arbeiten erstellen und abgeben. Bisher hat er schon fünf Klausuren geschrieben. Auch Anna verbringt viel Zeit mit Verpflichtungen, die mit dem Studium zusammenhängen. Die 27-Jährige ist aus dem Ausland an die Justus-Liebig-Universität gekommen, um Psychologie zu studieren. Nun muss sie drei Hausarbeiten verfassen und möchte ein Praktikum absolvieren, um Erfahrungen für das Berufsleben zu sammeln. Von Semesterferien, wie man sie sich gerne vorstellt, kann da keine Rede sein.

Andere Stimmen bestätigen dagegen das allgemeine Bild von den Semesterferien. Einige Studentinnen – allesamt aus einem niedrigen Semester – geben an, dass sie zwar ein Blockseminar besuchen, sich ansonsten aber über viel Freizeit freuen dürfen und bis Oktober wenig für das Studium arbeiten müssen. Das, schieben sie hinterher, hänge aber auch damit zusammen, dass sie bereits sechs Klausuren hinter sich gebracht haben. Auch vor Lehramtstudent Dennis liegt nur noch eine Klausur. Danach möchte der 22-Jährige entspannen und einen Urlaub in Island machen.

Es lassen sich zwei Tendenzen feststellen, die vor allem mit der Art des Leistungsnachweises für das Curriculum zusammenhängen: Auf der einen Seite stehen zahlreiche Studierende, die aufgrund von Hausarbeiten und anderen schriftlichen Leistungsnachweisen sehr viel für das Studium zu tun haben. Für diese Gruppe ist der Sommer wohl vorlesungsfreie Zeit, von Semesterferien kann aber nur bedingt die Rede sein. Auf der anderen Seite gibt es aber auch jene Studierenden, die tatsächlich viel freie Ferienzeit zwischen Juli und Oktober genießen können. Statt den schriftlichen Abschlussarbeiten hatten sie sich für Klausuren entschieden. Diese Wahlmöglichkeit besteht insbesondere in den unteren Semestern. Keiner der befragten Studierenden aber hatte von Juli bis Oktober durchgehend frei.

In anderen Ländern sehen die Semesterferien ganz anders aus. Der 28-jährige Student Paul, der ursprünglich aus Mannheim kommt, beklagt sich über das deutsche System. Er habe zwei Jahre in Dijon in

Burgund studiert und dort habe man vier Monate frei. Die Hausarbeiten und Essays werden während des Semesters geschrieben. Dies sei zwar anstrengend, doch so könne

»Studentenleben

Studenten faulenzten in den Ferien doch nur! Denkt man als Außenstehender zumindest gerne. Dabei handelt es sich bei der Vorstellung, Studierende hätten die Zeit zu ihrer freien Verfügung, um ein Klischee, das die Realität des studentischen Alltags längst nicht mehr trifft.

Die Veranstaltungspause geht nicht mit einem reduzierten Arbeitspensum einher, die Form des Leistungsanspruchs ändert sich nur: In sieben Wochen müssen im Schnitt vier Hausarbeiten geschrieben werden. Das sind 60 gut recherchierte Seiten zu verschiedenen Themengebieten. Recherchiert wird meist in der Universitätsbibliothek – von den Studierenden der JLU im Sommer auch liebevoll »Die Sauna« genannt. Auf engstem Raum sitzen die Studenten zusammen, brüten über ihren Projekten und ärgern sich bei gefühlten 60 Grad, dass das benötigte Buch auch heute wieder nicht zu haben ist.

Nicht zu vergessen natürlich der Nebenjob, auf den eine große Zahl der Studierenden angewiesen ist, um sich das Studium finanzieren zu können. Aber bloß kein Mitleid.

Jens Balkenborg/Miriam Zakel

man wenigstens den Sommer genießen oder Geld verdienen. Außerdem sei der Umfang einer Hausarbeit im deutschen System um einiges länger als in Frankreich, wo die Hausarbeiten zwischen fünf und zehn Seiten lang sind. An der Justus-Liebig-Universität dagegen sind wissenschaftliche Texte im Umfang von zehn bis zwanzig Seiten vorgeschrieben.

Marek aus Zabrze kann Paul nur beipflichten. In Polen schreibe man eigentlich keine Hausarbeiten, erklärt der 24-Jährige. Zunächst sei der Juni für Klausuren reserviert. Vor dieser Phase habe man eine Woche frei, um sich für die Prüfungen vorzubereiten. Dies sei im Vergleich zu Deutschland ein bedeutender Vorteil. Von Juli bis Anfang Oktober habe man durchgängig frei. Ähnlich wie in Frankreich wird dies zum Arbeiten genutzt oder eben, um in den Urlaub zu fahren.

Wie die Umfrage vor der Universitätsbibliothek in Gießen zeigt, kann die vorlesungsfreie Zeit in Deutschland nicht rundweg als Freizeit angesehen werden. Klausuren, Hausarbeiten und Essays zwingen die Studierenden dazu, auch im Sommer die Bibliothek aufzusuchen. Im Gegensatz zu anderen europäischen Hochschulsystemen, so erklären die Studenten, bleibt hierzulande nur wenig Zeit für Urlaub oder Nebenjob. Das nach wie vor dominante Bild vom Studium als Phase des Laissez-faire und Savoir-vivre trifft zumindest auf die befragten Studenten eher nicht zu. Bei durchschnittlich drei bis vier Hausarbeiten bleibt tendenziell nicht viel Zeit, um alte Stereotype zu bestätigen.

Stephanie Wöhrl/Franziska Biermeier/Patrycja Zakrzewska